

Frankfurter Ztg.
27.5.28

OTTO FLAKE: „ROMANE UM RULAND“.

Bei Gelegenheit des Abschlußbandes: „Freund aller Welt“.

Von Stefan Zweig.

Mit dem Roman: „Freund aller Welt“ (Berlin, S. Fischer, 391 Seiten, Geb. M. 7.50) schließt Otto Flake die nun zur Fünffzahl gerundete Folge seiner „Romane um Ruland“ ab, eines der merkwürdigsten künstlerischen Bauwerke innerhalb der gegenwärtigen deutschen Literatur, eines, das nirgends in ein bestehendes Schema paßt, keiner Tradition sich anschließt und nur von fernher an die bisherigen Formen des Entwicklungsromans erinnert. Keine einheitliche Konzeption, kein bildnerischer Plan liegt diesem dichterischen Pentagramm zugrunde, es ist nicht wie Rollands „Jean Christophe“, wie Galsworthys bürgerliches Epos „Bewältigung und Ausdeutung einer ursprünglichen Konzeption“; hier sind Romane mit einem Menschen und seinen Erlebnissen gewachsen, sie sind dauernd mit ihm fortgeschritten wie der Schatten mit der Gestalt.

Das gibt ihnen eine gewisse Lockerheit in der Haltung, einen mehr zufälligen als zwingenden Zusammenhalt; ihre Einheit liegt mehr im Flusse der Selbstentwicklung als in der beharrenden Wiederkehr von Motiven, und gerade diese fortwährende Verwandlung offenbart ihren eigentlichen Sinn. Hier sind Menschen nicht fertig vorhanden, sondern sie entfalten und verändern sich, sie haben die Zeit um sich nicht als starre hermetische Schale, sondern wie ein wandelhaftes Gewand und vor allem der Geist dieser Menschen ändert sich durch intensive Kommunikation mit dem Zeitgeist unablässig.

Beständig wehrt sich dieser Spiegelmensch Flakes, dieser Ruland, die jeweilige Gegenwart mit dem gestrigen und vorgestrigen Blick als ein historisch Bedingtes zu empfinden, er will (bis in den Stil hinein, der gleichfalls innerhalb der zwanzig Jahre merkbare Transformationen durchmachte) den Geist der Gegenwart denken, Sprache seiner Generation sprechen, kurz möglichst zeitgegenwärtig sein, Mitlebender und Mitführender mit bis zum äußersten aufgetanen Sinnen. Die Seele und der Geist dieses Menschen wirkt also gleichsam nur als strenger Filter, der vom unablässigen Zustrom des Erlebten das Wesentliche in einer intellektuellen Form festhalten will. Diesen bewußten Willen Ruland-Flakes zur Helligkeit, zum Klarsein über sich selbst, Zeit und Welt empfinde ich als den eigenartigsten Reiz dieser Epöpe.

In „Freund aller Welt“ ist eine Entwicklung beendet, die fast vor zwanzig Jahren begonnen und im frühen Band „Eine Kindheit“ (der vor dem „Freitagskind“ hieß) ersten dichterischen Niederschlag gefunden hat. Der junge Elsässer, damals noch in das Problem Deutschland-Frankreich mit Blut und Erlebnis gekannt, hat die Epoche der Erschütterung durchschritten, den Krieg und die Krisen der Nachkriegszeit. Nun, da sich allmählich die Zeitgeschichte zu einer neuen Stabilität für ein oder zwei Jahrzehnte zu ordnen scheint, fühlt er aus seinem sichern Instinkt heraus, daß eine innere Neuordnung, eine endgültige Abrechnung mit dem vergangenen Menschen in sich und eine Neuordnung des neuen, den neuen Aufgaben entgegen, notwendig ist.

Was im Vordergrund, auf der epischen Szene an äußern Geschehnissen sich ereignet, bleibt (wie in allen Romanen Flakes) mehr oder minder von bloß episodischem Rang. Mittelpunkt ist immer der Mensch und das geistige Gesetz, das er in sich verkörpert fühlt; alle andern Gestalten, die ihm begegnen, bilden gleichsam nur Zündflächen, an denen das Licht seiner psychologischen oder psychogenetischen Erkenntnisse sich entflammt: man kann dieser Vergleich mit Flamme und Licht niemals bei Flake entbehren, zielt er doch immer und irmer wieder einzig auf Helligkeit, auf Deutlichkeit, auf Seelenklarheit. Seine Vitalität vermag sich nur lichthaft bestrahlt zu entfalten, er liebt die geistigen Geheimnisse und komplizierten Figuren einzig nur, um sie ins Typologische aufzulösen, und diese gute Erhelltheit, diese turnerisch gelenke und sprachlich schöne Beschwingtheit seines Dialogs, dieses kraftvolle Spiel mit den schwersten und unhandlichsten Begrifflichkeiten bedeutet für mich den besonderen und ganz persönlichen Reiz dieser Reihe. In einem Flakeroman werden immer ungemeine Quantitäten geistigen Materials dialogisch umgesetzt, scharfe Linien umzeichnen die Konturen von Völkern und Sitten; ein sicherer und exakter Blick hebt aus dem Lebendigen unzählige Einzelheiten mit vorbildlicher Plastik heraus. Hinter dieser Klar-sichtigkeit des Wackkünstlers bleibt notwendigerweise die produktive Erfinderkraft, die Fähigkeit zur Vision zurück. Alle Romane Flakes, auch dieser, erbehalten jeder Verfilmungs-

möglichkeit und ihre Handlung der absolut hinreißend empfundenen Episoden. Ganz selten nur ergibt sich eine stofflich überraschende, eine gefühlsmäßig erschütternde und aufwühlende Szene. Man drückt ihre Eigenart vielleicht am deutlichsten aus, sagt man klar, daß Flakes Romanen gerade das eigentlich Romanhafte am meisten fehlt, und wenn man seine Erinnerung nachprüft, was ihr von Eindrücken wesentlich zurückgeblieben ist, so verzeichnet sie bedeutend weniger plastischen Niederschlag einzelner Szenen und Gestalten als die allgemeine und ebenmäßige Erfüllung des Blutes durch einen eminent vitalen Rhythmus, der das Irdische wie das Geistige gleich vehement durchdringt.

Wir haben wenige Werke heute in Deutschland auf so hohem, so absolut geistesaristokratischem Niveau, freilich aber auch nicht genug Leser, die in dieser hochatmosphärisch gespannten Luft ständig zu atmen vermögen. Es gehört schon allerhand intellektuelles Training dazu, um mit voller Frische und Freudigkeit diese Wanderung im oberen Element mitzumachen. Äußerlich vollkommen zugänglich durch wasserklare und wasserfrische Prosa, amüsant im einzelnen und anregend auf jedem Blatt, stellen Flakes Romane zu ihrer eigentlichen Bewältigung sehr ernsten Anspruch auf Doppelhören und Hintergrundschauen und statt gewalttätig zu spannen, fordern und fördern sie selber geistige Gespanntheit, wie eben alle Bücher, die nicht um der Unterhaltsamkeit, sondern aus tiefstem Instinkt der Selbstbefreiung geschrieben sind.

In „Freund aller Welt“ erlöst sich diese langjährige Selbststeigerung schließlich in einem frohen und triumphalen, in einem stark bewußten und beinahe heitern Schlußakkord; nicht als Ende empfindet Otto Flake dies sein jahrelang mitgetragenes und mit seinem Geist und von seinen Erlebnissen genährtes Werk, sondern nur als Wegräumung aller seiner Unsicherheiten, Irrgänge und Hemmungen. Er hat sich anscheinend weltfrei gemacht, um vollere und weitere Bindungen mit der Ganzheit der Erscheinungen eingehen zu können, und wir, die wir diesen hellen, vitalen und klarsinnigen Menschen nun mehr als ein Jahrzehnt auf seinem dichterischen Wege anteilnehmend begleitet haben, dankbar für unzählige einzelne Anregungen und in äußerstem Respekt vor seinem Willen zur schöpferischen Freiheit, freuen uns mit ihm dieses ersten Abschlusses. Wir wissen (und dies Werk bezeugt es von neuem) um seine Leidenschaft zur äußersten Selbstspannung und Wesenserweiterung: er hat es sich nie leicht gemacht und sein Wille zum Schwierigen wird sich gewiß neuen Kampfplatz suchen; nun, da ihm alle vielfachen Vergangenheit und Zwischenformen seines eigenen Ich nicht mehr im Wege sind, wird sich seine künstlerische Kraft hoffentlich mit verstärktem Schwunge der strömenden Zeit entgegenwerfen.

OTTO STOESSL:

Otto Stoessl, Dichter Oesterreichs, doch trotz notorischer Wiener Herkunft nichts weniger als ein „Heimlich“-Sänger, hat mit zwölf dem Stoffkreise seiner Heimat entnommen Romanen und Novellen den Ruf eines trefflichen und bedachten Erzählers gewonnen. Aber sein Werk, das er voll Selbstkritik auch in theoretischen Schriften an den besten epischen Vorbildern, Keller, C. F. Meyer, Adalbert Stifter, maß und schulte, ist nicht ins große Publikum gedrungen und er selbst wurde mit dem Zerfall des Donauraums zum „Johann ohne Land“. Warum Erfolg und Volkstümlichkeit, die weit geringeren Autoren zuteil wird, ausblieben, ist schwer zu sagen: „Haus Erath“ und „Sonnenmelodie“ stehen auf hoher Stufe; kleinere Arbeiten zeigen Anmut, wenn auch kein frohgemutes Lächeln. Vielleicht fehlt dem bärtig ernsthaften Mann eine letzte spontan werbende Temperamentschwingung oder die unmittelbare Mittelteiligkeit jungen Geblüts: auch aus „Morgenrot“, dem Bekenntnis seiner Jugendepöche, leuchtet es mehr nach frühem Tod als aufsteigender Sonne... Man hat freilich auch Fontane das Jungsein abgesprochen, indessen sein Werk nicht alterte...

Es ist leicht zu verstehen, daß diesem abendlich gestimmten, in persönlicher Entsagung hinter Form und Wort seiner Kunstäußerung zurücktretenden Geist die Antike nahe lag. Auf geklärten Ausdruck, Objektivierung des Geschauten und Erlebten zielte sein Erzählertum: hier aber fand sich völlig zur Mitteilung bereit, die gültige und spiegelnde Form. Den reif gewordenen Dichter (und Stoessl war es früher als andere) verlangt es, den Lebensraum den er, ins Persönliche gebannt, besonnen und durch-

Peter Bluts Odyssee. Roman. Von Rafael Sabatini. Uebersetzung aus dem Englischen von Curt und Marguerite Theising. Leipzig, Grethlein & Co. 893 Seiten. Geb. M. 7.

Dieser Abenteuerroman ist von wirklicher Spannung erfüllt und befriedigt sogar höhere Ansprüche als die nur stofflichen. Zeit: das 17. Jahrhundert Ort: England und die Karibische See. Peter Blut der Held, ist ein Abenteurer großen Stils. Er bewährt sich als Arzt, Sklave, Seeräuber. Liebhaber ist, wie seine schlagfertigen Antworten beweisen nicht auf den Kopf gefallen und vermag ihn darum stets wieder aus der Schlinge zu ziehen, in die er häufig hineingerät. Auf eine unverfälschte und elegante Weise macht er sich zum Herrn der schwierigen Situationen, die ihm der Autor mit Wit erkündet. Ein grausamer englischer Gerichtsherr, die brutale Kolonialfigur eines Plantagenbesitzers, seine spröde Tochter Arabella, Seeräuber, Hafenvolk, Lords, Regierungsbeamte sind die Gegenspieler und bilden die Staffage. Individuell gezeichnete Figuren die in scharf umrissenen Episoden auftreten und oft gewaltsam verschwinden. Nur Peter Blut gleite auf seinem Piratenschiff „Arabella“ unbesiegt durch Ensemble und kriegt am Schluß den Gouverneur